Nummer 143 Freitag, 20. Juni 1924

# Berliner Familien-Zeitung

## Lachen über die Welt

Eine Beichte • Von G. Bertram

(Schluß)

Drei Jahre lang brachte ich damit zu, die Welt zu besehen. Nicht vom Speisewagen oder von der Hotelterrasse aus, sondern ich tauchte überall in die Wirbel des Volkslebens unter.

Doch ich war zu sehr mit Literatur vollgepfropft. Ich hatte zuviel gelesen, ich sah überall nur Bekanntes.

Nur wenn ich irgendwo ins Gebirge kam, schlug mein Herz freudiger. Aber allzubald kam dann die Sehnsucht nach den Bergriesen meiner Heimat. In ihrem Schatten war ich aufgewachsen, über sie war ich mit meinem Vater wochenlang gestiegen, vom Firn zum Grat und vom Grat zum Firn. Ich kannte die Gamswechsel und die Horste der Adler, jede Schrofe war mir vertraut, und das Denken daran erweckte in mir immer wieder von neuem die Erinnerung an die Zeit kraftvoll aufstrebender Jugend, von der nur ein trüb schwelendes Feuer übriggeblieben.

Stärker und stärker riefen mich die Berge, über die mein Vater mit Pickel und Seil geherrscht hatte, mit denen er zwei Menschenalter hindurch in siegreichem Kampfe gelegen, bis ihn eines Tages eine eisverglaste abschüssige Platte abschüttelte und auf den Ferner stürzte, wo sein Körper in einer Spalte verschwand und sein kristallenes Grab fand, gigantischer als je ein ägyptischer König.

So zog ich heim nach den Bergen meiner jungen Jahre.

*

Noch einmal erstand mir hier eine Jugend.

Bei einer einsamen Klettertour über wohlbekannten Grat überfiel mich dicker Nebel. Ich kannte jeden Zoll des Felsens und kletterte ruhig weiter, bis ich am Fuße eines Gendarmen auf gottverlassener Höhe ein junges Mädchen fand, das, vom Nebel verwirrt, nicht vorwärts noch rückwärts wußte.

Eine Alleingängerin in einer Gegend, die selbst tüchtige Bergsteiger nicht ohne Führer meistern mögen!

Wir kletterten zusammen weiter, und ich staunte über die Sicherheit und die technische Fertigkeit, die Kühnheit und zugleich Ueberlegtheit, mit der dieses junge Wesen dem Titanen Berg Trotz bot.

Auf meinen Reisen hatte ich schnelle Entschlüsse fassen gelernt: nach vier Wochen war das junge Mädchen meine Frau.

Wir kauften einen Bauernhof im Eisacktal, nahmen Knechte und Mägde, bebauten unser Land, trieben Viehwirtschaft, fuhren hin und wieder in die Städte, um vorsichtig von der Zivilisation zu nippen, und lebten frei und ohne Wünsche wie die Götter Homers.

Und von unseren mehrtausendmeterhohen Götterstiften, die wir uns zu zweien eroberten, sahen wir stolz und froh auf die Ameisenwelt herab.

Nach etwas über Jahresfrist gestand mir meine Frau, daß sie ein Kind erwarte.

Hier setzte bei mir ein neuer Prozeß ein, über dessen seltsame Einzelheiten ich mich anfangs oft selber entsetzte.

War ich der furchtlose Grübler, der ewig Unzufriedene, der mit der Last ungelöster Rätsel von Jahrtausenden sich schleppte, berechtigt, dies Geschlecht fortzupflanzen, neue Wesen erstehen zu lassen, die an denselben Problemen wie ihr Vorfahr qualvoll zerschellen mußten? Begann nicht wieder von neuem der niederziehende Alltag mit all seinem lächerlichen Kleinkram und spießerhaften Getue, wenn ein Kind im Hause war und im Weibe das Mutterweibchen erwachte, das sich vom Tier nur durch die Fähigkeit der Sprache unterscheidet?

Ich begann meine Frau zu hassen, so sehr ich das auch zu verbergen mich bemühte. Und noch mehr haßte ich das Ungeborene. Hatte ich nicht genug an den Kindern meiner ersten Ehe, die an der gleichen leichten Verwundbarkeit dem Leben gegenüber litten wie ihr Vater?

Bis auch hier das Schicksal regulierend eingriff.

*

Meine Frau war zur Heumahd.

Am Nachmittag zog ein Gewitter herauf, und als die ersten Donnerschläge Berge und Täler erbeben ließen, trat ich vors Gehöft, um nachzusehen, ob sie nicht bald mit den Knechten und Mägden heimkehre.

Schon kam das hochbeladene Gefährt die Straße herauf, oben saß meine Frau und lenkte die keuchenden Maultiere, die Knechte und Mägde saßen auf dem zweiten Wagen.

In diesem Augenblick barst der Himmel von Blitz und Donnergebrüll.

Ein Feuerstrom brach hernieder, die Maultiere stürzten, der Wagen stürzte, hoch auf flammte das Heu, und als ich herzusprang, lag meine Frau tot im Geröll neben dem Wege noch mit dem frohen Lachen auf den Lippen, mit dem sie mich begrüßt, als ich aus dem Hause getreten war.

Die Ereignisse der nächsten Tage und Wochen sind mir wie von einem Nebel verhangen. Als ich endlich wieder klarer sah, war mir alles sehr überflüssig geworden. Ich hatte keine Lust mehr, mich mit Problemen herumzuschlagen, an denen ich Mensch doch zu scheitern verurteilt war.

Ich fuhr in die Hauptstadt und gab meinem Anwalt Aufträge. Er stellte fest, daß meine erste Frau mit ihren beiden Kindern, die schon beinahe herangewachsen waren, in einer kleinen Stadt im Thüringer Walde lebte. Ich ließ den Notar alles fertig machen, was dazu gehörte, sie und die Kinder in den Besitz des Gehöftes und meines Vermögens zu bringen.

Am Tage, bevor sie auf dem Hofe eintreffen mußten, verließ ich das Haus, bestieg die Bahn, um nach Genua zu fahren. Ich mochte nicht mehr alte Erinnerungen auffrischen und war zu müde geworden, um noch einmal von vorn anzufangen.

Morgen früh geht der Dampfer nach den Balearen.

Uebermorgen früh wird an Bord der Passagier der Kabine Nr. 18 vermißt werden. . . .

## Das Luftgewehr

Eine Geschichte für Eltern

Fritzchen hat kürzlich Geburtstag gehabt. Lange hat der Vater geschwankt zwischen dem Ankauf einer wohlfeilen Klassikerausgabe und dem eines Luftgewehrs. Er entschied sich für das Letztere; denn er weiß, was unserer Zeit nottut.

Zwischen zwei Kakteentöpfen lauert Fritzchen mit dem Luftgewehr und späht auf die Straße. Es ist eine stille Vorstadtstraße, gerade und ehrbar wie ihre Bewohner. Ein Fuhrwerk rumpelt vorüber, und der Gaul läßt just vor dem Fenster etwas fallen. Eine Schar Sperlinge unterbricht ihre Diskussion in der Dachrinne und stürzt sich heißhungrig auf die dampfenden Bissen. Kaum vier Schritte von Fritzchen entfernt beginnt ein eifriges Schmausen.

Paff!

Schimpfend und zeternd flattert die Gesellschaft auseinander, einer der Teilnehmer bleibt liegen.

Aufgeregt eilt Fritzchen hinaus und hebt den Piepmatz empor. Neugierig schaut er zu, wie sich das schwarze, runde Auge mit einer mattgrauen Haut überzieht. Der kleine Körper zuckt in Todesqual, aus dem kleinen Schnabel quillt ein dicker Tropfen Blut.

Freudestrahlend trägt er seine Beute ins Haus. Fritzchen will Förster, oder noch lieber — General werden.

## Eine feine Lektion

Der königliche Pferdeschinder

Eine der Personen der näheren Umgebung König Gustavs III. von Schweden war der Generalmajor Hans Gustav Gyllengranat, der, trotzdem er sich niemals ein Blatt vor den Mund nahm, wegen seines scharfen Witzes besonders beliebt bei dem Monarchen war. Dieser war dafür bekannt, daß er stets in rasender Schnelligkeit zu fahren pflegte und kein Mitleid mit den armen Gäulen des königlichen Marstalls kannte. Eines Tages war Gyllengranat von einer Reise über Land zurückgekehrt und machte dem König seine Aufwartung. „Nun, Gyllengranat," fragte dieser den Offizier, „was haben Sie diesmal Lustiges von der Reise zu erzählen?" — „Nichts, Majestät," antwortete der Gefragte. „Es war eine schwere Reise, und sie hätte mich beinahe das Leben gekostet; denn in Ostgotland scheuten meine Pferde." — „Das ist bedauerlich", sagte der König. „Freilich", versetzte der General, „aber es war zugleich auch erhebend. Denn als die Rösser in vollem Laufe die Landstraße hinabstürmten, liefen rechts und links die Leute zusammen, schleuderten ihre Hüte in die Luft und schrien begeistert: „Es lebe unser geliebter König!"

## Wie die chinesischen Küstenpiraten arbeiten

Die Behörden von Hongkong haben jetzt strenge Maßnahmen erlassen, um der immer wachsenden Gefahr der Seeräuberei zu begegnen. Schiffe, die an den Küsten und in den Flußläufen fahren, dürfen nur in Gruppen ihre Reise antreten. Das schnellste Schiff muß den Schluß bilden; es ist mit Maschinengewehren und mit ausgewählten indischen Wachttruppen besetzt. Ein System von Signalen vervollständigt diese Maßnahmen. Es hat sich bei den letzten Aufsehen erregenden Seeräubereien herausgestellt, daß die Schutzmaßnahmen nur sehr lässig betrieben wurden. Auch die Aussendung von Strafexpeditionen hat nichts genutzt, und sehr zahlreiche Gefangene schmachten noch in der Haft der Seeräuber. Der Beruf der chinesischen Küstenpiraten hat nichts von der Romantik, die einst die kühnen Seeräuber der freien Mere umgab. Der Berichterstatter der „Times" aus Hongkong, der über ihre „Art zu arbeiten" Näheres mitteilt, schildert den modernen chinesischen Freibeuter als einen verschlagenen Gesellen, der sehr vorsichtig und schlau zu Werke geht. Er betritt mit seinen Spießgesellen das Schiff, wie andere Passagiere, die Revolver im Gepäck sorgfältig verborgen. Auf ein bestimmtes Signal wird dann eine Salve abgefeuert, die die gefährlichsten Männer der Schiffsmannschaft außer Gefecht setzt, und die furchtsamen chinesischen Passagiere lassen dann alles mit sich machen. Früher zwangen die Behörden von Hongkong jedes Schiff, mit verschließbaren eisernen Türen ihre Gänge zu versehen, die Kommandobrücke durch Gitter zu schützen und bewaffnete indische Truppen mitzunehmen. Da die Piraten immer dritter Klasse reisten, weil es leichter war, mit dem großen Schwarm an Bord zu kommen, so konnten sie leicht abgeschlossen werden, und diese Maßnahmen genügten. Jetzt aber schmuggeln sich die Räuber in allen Klassen ein und sind so geschickt, daß die früheren Schutzvorrichtungen versagen. In wenigen Monaten sind ein halbes Dutzend Schiffe von den Piraten erbeutet worden. Jede neue Untat steigerte den Ruf nach der Anbringung von drahtlosen Apparaten auf allen Schiffen, nach Marinepatrouillen und nach Strafexpeditionen, besonders nach der Bias-Bay, dem Hauptschlupfwinkel der Freibeuter. Zwei Vorfälle haben nun die größte Aufregung hervorgerufen und die Regierung zu strengsten Maßnahmen gezwungen. Die Erbeutung des früher englischen Schiffes „Hydrogen", das die Piraten wenige Stunden, nachdem es Hongkong verlassen hatte, in Besitz nahmen und nach der Bias-Bay brachten; sodann einen Monat später die Ausplünderung des Flußdampfers „Pai-Ri", auf dem sich zum großen Teil britische Besatzung befand. Das System des Gruppenfahrens scheint übrigens auch wenig zu nützen. Auf einem Schiff, das sich in einer solchen Gruppe befand, dem „On-Ri", fielen kurz nach Verlassen des Hongkonger Hafens an Bord Schüsse. Der Kapitän löschte sofort die Lichter und kehrte zum Hafen zurück. Die Begleitschiffe schossen Lichtraketen ab, und als der „On-Ri" landete, wurde er auf das genaueste durchsucht. Aber keiner der vermuteten Piraten konnte unter der Menge der Passagiere festgestellt werden.

## Der Impresario

Zeitgroteske von Catherina Godwin

[Schluß.] [Nachdruck verboten.]

Nun aber schlug Fräulein Ora den schwarzen Kreppschleier von ihrem totenblassen Antlitz zurück, in ihrem von Angst und Entsetzen erfüllten Blick las er das Geständnis ihrer Schuld und Unschuld zugleich . . . auch sie liebte ihn — sie wollte ihn retten — — und dennoch — es war zu spät — schon drohte die dichtgedrängte Menge und forderte die Sensation!

Jetzt folgte eine fast atemlose Ruhe, aller Augen hefteten sich auf den Erstarrten, der nun ganz nahe vor die Rampe trat.

Der Dirigent, der daran gewöhnt war, für den Berühmten mit zu improvisieren, glaubte bestimmt, daß dies der Moment sei, wo Mr. Wort nun endlich die Pointe ausspielen wollte.

So ließ er vom Orchester jenen dumpfen Trommelwirbel ertönen, der im Zirkus dem großen Coup der Artisten vorangeht und die Erwartung des Publikums fieberhaft steigert.

Doch nun geschah das wirklich Unheimliche: Lautlos, durch den Mitteleingang des Saales, nahte ein schwarzverhängter Sarg, von sechs schwarzen, hohen Gestalten des Femgerichtes getragen, im gleichen Moment verdunkelte sich der Saal, man sah in den Händen der Schwarzen elektrisch leuchtende Fackeln und darüber schwebten die Worte:

„Spleens Todes-Reklame-Institut".

Die Worte verlöschten, die Fackeln glühten — — die sechs Schwarzen stiegen auf die Szene, öffneten den Sarg und hoben den starren Körper des berühmten Impresario hinein.

### XXIX.

Die plötzlich eingetretene Dunkelheit im Saale hatte nach der großen Erwartung die unheimliche Stimmung erhöht, die sich noch steigerte, als der schwarzverhängte Sarg mit dem Impresario lautlos durch den Saal getragen wurde. Und zwar bewegten sich die sechs Femgerichtsgestalten langsam und feierlich voran, die Fackeln leuchteten und verlöschten abwechselnd, „—Promitent 1 A —" strahlte auf . . . verlöschte, — — „Spleens Todes-Reklame-Institut" strahlte auf . . . verlöschte — — — und dann, als die Gruppe den Saal schon verließ, leuchteten alle sechs Fackeln rot die Silbe „MORD".

Der erste Eindruck war Verblüffung. Niemand hatte gelacht, — dieser Spaß war nicht komisch, er war mehr als drastisch: er wirkte als Angriff auf die Nerven des überreizten Publikums.

Eine Stimme rief: „Licht!"

Aber aus irgendeiner Ursache, die niemand so rasch ergründen konnte, war die elektrische Leitung des Riesentheaters unterbrochen, — selbst auf der Bühne war der Anschluß gestört, — man hörte die kräftig fluchende Stimme des Direktors O'Neil. In seiner Aufregung hatte er seinen breiten Schädel heftig gegen eine Mauer gerannt.

Da und dort flammt ein Streichholz auf, oder eine Taschenlampe —, die Besonnenen blieben auf ihren Plätzen, doch schon wuchs die Unruhe in der Finsternis und schwoll zu erneutem Tumulte in dem großen Theater an, das nahezu achttausend Menschen faßte.

Es brach eine jener Paniken aus, von der niemand recht weiß, warum sie entstand; Körper preßten sich gegen Körper, Hilferufe ertönten, — Pfiffe und Verwünschungen wurden laut, denn die aufgeregte Menge mutmaßte, Dr. Wort trage auch Schuld an dem verdunkelten Saale.

Alles drängte zum Ausgang — keiner wußte mehr, gegen wen er gepreßt war — gegen wen er Zorn empfand, plötzlich haßte sich die schreiende Menge, die sich soeben noch gemeinsam amüsierte, die heute eine besondere Sensation erwartete, der sie nun selbst zum Opfer fiel.

Es half nichts, daß rasch herbeieilende Polizisten zur Ruhe mahnten und bestrebt waren, Ordnung in das Chaos zu bringen, es war wie stets: Rücksichtslose drängten voran, es wurde in der Verwirrung gestoßen, es gab Ohnmächtige, Verletzte, und wie sich bald herausstellte, leider auch zwei Tote.

Eine Chorsängerin war in eine Versenkung gestürzt, auf der Treppe des dritten Ranges wurde eine Frau in der Dunkelheit niedergetreten — —, als die Menge sich endlich in die Helle der Straßen gepreßt hatte, war auch die Lichtleitung wieder repariert, — ungezählte Glühbirnen bestrahlten die Trümmer, die Mr. O'Neill mit schmerzendem Schädel beschaute.

Der Sarg aber mit dem berühmten Impresario war nicht reklamebeischend durch die Hauptstraßen New-Yorks gefahren, — nein — ein schwarzes, geschlossenes Automobil hatte den Sarg und die sechs Maskierten rasch in eine Seitengasse gejagt, und das dunkle Gefährt war endlich in einem düsteren Hof gelandet.

Als die sechs noch immer maskierten Gestalten den Conférencier aus dem Sarge hoben, lag er darin so starr wie tot. Und obgleich der Sarg oben mit einer Gitterung verkleidet war und genügend Luft zu dem Eingeschlossenen dringen konnte, atmete er dennoch seltsam schwer.

Eine der schwarzen Gestalten reichte Dr. Wort einen fremden Mantel und Hut, und ohne daß eine Silbe gesprochen ward, entfernte sich der Außerstandene.

In der fremden, finsteren Gasse versuchte der Verwirrte sich flüchtig zu orientieren — aha — das schien das bescheidene Institut des Mr. Spleen zu sein, der gesagt hatte, er wolle kein Aufsehen erregen —.

Ahnungslos an den Ereignissen, die sich inzwischen in dem verfinsterten Theater zugetragen hatten, strebte Dr. Wort dem Hotel zu.

Er wußte nicht, daß der Zorn der Menge hinter ihm her war, daß man aufgeregt vor seinem Hotel lärmte, auch die Polizei bereits alarmiert war, um den berühmten Conférencier wegen groben Unfugs zu verhaften.

Er bog jetzt um die Ecke und lief direkt in den aufgeregten Menschenhaufen hinein, — ehe er sich recht besann, fühlte er, daß eine Hand nach ihm griff und ihn zur Seite zog. Er hörte eine bekannte Stimme, er sah im Innern des Gefährts ein schwarzverschleiertes Gesicht. — „Ich will Sie retten —!" flüsterte Fräulein Ora. . . „Kommen Sie — wir müssen gemeinsam fliehen!!"

Doch im gleichen Moment war ihm der Hut vom Kopf geschlagen, und Fäuste waren über ihn und lärmende Flüche. Für eine Sekunde war Fräulein Oras Gesicht ihm so nahe, als wäre es das seine, doch schon war er von ihr fortgerissen, und er setzte sich rebellisch gegen seine Angreifer zur Wehr.

*

Etwas Fürchterliches war geschehen, das an Sensation sich selbst zu überbieten schien: Dr. Wort, der berühmte Conférencier, hatte seit Tagen geheimnisvoll einen Mord proklamiert, hatte sich mit einem Todes-Reklame-Institut in Verbindung gesetzt und sich in einem Sarge aus dem verdunkelten Saal des Metropol-Gardens tragen lassen. Er war, als er in das Hotel zurückkehren wollte, von der aufgeregten Menge angefallen und durch einen Dolchstich — von dem niemand wußte, wer ihn geführt hatte, ermordet worden.

Der Skandal, darin ein Mr. Spleen die Hauptrolle spielte, beschäftigte durch Wochen das Gericht und die Presse.

Mr. Spleen, der scheinbar ein Sonderling war, mußte wegen mangelhaften Beweises endlich freigesprochen werden. Er führte seine Verteidigung äußerst geschickt und beteuerte, selbst tief ergriffen davon zu sein, daß sein neugegründetes Reklameinstitut sich mit solch tragischer Reklame einleiten müsse.

Ihm fielen laut Kontrakt zwei Drittel des Riesenvermögens des Mr. Wort zu — doch wurde ihm die Konzession für sein Institut entzogen.

Mr. Spleen aber hielt, was sein Katalog versprach. Der sensationelle Tod des Dr. Wort gestaltete sich zu einer Weltreklame! Auch der romantische Tod war anscheinend in dem Preise mit einbegriffen, denn ein junges Mädchen von wunderbarer Schönheit, deren Bild durch alle illustrierten Blätter ging, von der geheimnisvoll nur der Name „Ora" genannt wurde, hatte sich am Grabe des weltberühmten Impresario erschossen.